



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Harland, Henry: Gräfin Susanna : (Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Ursprünglich bestimmt, den Trocaderostieg des Herzogs von Angoulême zu verherrlichen, wurde er nach dem Ende der bourbonischen Herrlichkeit im wesentlichen den Siegen Napoleons des Ersten geweiht. Während des zweiten Kaiserreichs trug er eine Widmung an den dritten Napoleon und heute wieder die Inschrift:

Der Republik das dankbare Marseille.

Treue Pflege der Reliquien einer vergangenen Zeit darf man also bei diesen Menschen nicht voraussetzen: mit dem Christentum haben sie die Erinnerung an das Heidentum, die an das Kaisertum mit der Republik getilgt.

Aber es ist ihnen nur äußerlich gelungen; die griechische Vergangenheit ist zu stark, als daß sie nicht immer wieder aus dem Dunkel emporfliege. So ist das größte Werk, das im vorigen Jahrhundert von der Stadt Marseille geschaffen worden ist, ein wenn auch unbeabsichtigtes, so doch unbestreitbares Denkmal der ersten griechischen Ansiedler aus Phokäa. Inmitten der beiden großen Palastmuseen von Longchamps, auf derselben Höhe, zu der die wasserholenden Frauen auf Puvis de Chavannes Bild emporwandeln, erhebt sich, durch stolze Säulenhallen mit ihnen verbunden, ein hochragendes Ehrentor. Es ist der Eintrittsbau der gewaltigen Wasserleitung, die auf fast hundert Kilometer Entfernung das Alpenwasser der Durance nach Marseille holt. Durch den Bogen zieht zwischen zwei Frauengestalten, die durch ihre Attribute als Wein und Weizen kenntlich sind, die Göttin ein, auf einem von vier Stieren gezogenen Triumphwagen. Diese Stiere erinnern den Kundigen sogleich an einen Stier auf der Rehrseite alter Massalischer Münzen. Noch redet die Bewegung von dem angeborenen Ungeßüm des Tieres; aber seine Stärke ist gebändigt, bestiegt fällt es ins Vorderknie: ein Symbol der Wasserkraft, über die der Mensch Herr geworden ist. Lebhafter aber noch denken wir beim Anblick des andern Denkmals daran, daß die Phokäer als wertvollstes Geschenk zwei Kulturgewächse in die neue Heimat mitbrachten, zwei Gaben, die noch heute Frankreichs Reichthum und zum wesentlichen Teile auch Marseilles Handel ausmachen: den Wein und den Weizen.



## Gräfin Susanna

Von Henry Harland

(Fortsetzung)



Susanna, die gegen den rauhen Stamm ihrer Ulme gelehnt saß, sah die lange schattige Allee hinunter und schien nachzudenken. Hier und da warf die Sonne, wo sie in einem deutlich durch die Dämmerung gleitenden Lichtstrahl einen Weg durch das Blättergewirr fand, goldige Flecken auf den braunen Boden. In ihrem weißen Kleid, mit dem ihre Stirn lose umgebenden Lockengewirr, einer leichten Röde auf ihren Wangen, mit den nachdenklichen Augen — halb nachdenklich und halb lächelnd, sah sie sehr lieblich, sehr anziehend, sehr warm und verheißend weiblich, sehr liebens- und begehrenswert aus, und es ist kein Wunder, daß Anthony, dessen Augen auf ihr ruhten und sie verzehrten, eine heftige Bewegung in seinem Herzen empfand.

Von der Gelegenheit hängt alles ab! Die Gelegenheit ist da! Jetzt ist sie da! So schien ihn eine geheime Stimme zu stacheln. Unsichtbare Hände schienen ihn vorwärts zu stoßen. Ich wage es! Ich setze alles aufs Spiel!

Dafür, fuhr er mit heiserer Stimme und laut pochendem Herzen fort, daß ich ihr meine Hand nicht anbieten kann, habe ich tausend für einen Grund! Der hauptsächlichste ist der, daß ich eine andre liebe!

Die erste Brücke hatte er hinter sich verbrannt. Seine Augen ruhten fest auf Susanna.

Sie schaute beharrlich die Allee hinab, aber auch ihr Atem ging schwer. Sie wußte ja, daß dies kommen mußte, und hatte geglaubt, der Gelegenheit völlig gewachsen zu sein. Aber sie hatte nicht gedacht, daß es gerade jetzt komme, und so war sie nicht auf ihrer Hut.

Oh! sagte sie nach einem Augenblick mit einem Tone, der vergeblich versuchte, gleichgültig höflich zu klingen.

Ja, sagte er, und Sie wissen, wen ich liebe.

Sie wagte nicht zu atmen, sie hatte ihre Kraft, sich zu beherrschen, und ihre Fähigkeit, sich zu verstellen, überschätzt. Sie hatte gewußt, daß dieses kommen mußte; sie hatte sich eingebildet, daß sie ihm leicht und scherzend entgegenzutreten könnte, daß sie ihm ausweichen und sich nicht verraten würde. Und hier faß sie und hielt ihren Atem an, während ihr Herz zitterte und doch jubelte. Sie biß sich auf die Lippen vor Verdruß; sie schloß die Augen wie in Verzückung, und sie wandte ihr Gesicht der Allee zu vor Angst.

Anthony's Herz klopfte zum Zerpringen. Eine ihn überwältigende Hoffnung riß ihn hin.

Sie, Sie sind es, die ich liebe! rief er mit bebender Stimme.

Sie sprach nicht und sah ihn nicht an, aber sie atmete tief, einen langen, zitternden Atemzug.

Er kniete vor ihr nieder und ergriff ihre Hände — sie entzog sie ihm nicht.

Ich liebe Sie, ich liebe Sie! Wenden Sie Ihr Antlitz nicht ab von mir! Schauen Sie mich an! Antworten Sie mir! Ich liebe Sie! Wollen Sie mein Weib werden?

Ihre Hände bebten in den seinen — sie zog sie nicht zurück. Durfte er da nicht hoffen? Er bedeckte sie mit Küssen; sie waren warm und weich und dufteten so süß, so süß!

Endlich entzog sie sie ihm und lehnte sich zurück. Von Schmerz erfüllt über ihre Schwäche biß sie sich auf die Lippen. Sie wußte, daß ihr fein gesponnener, tief angelegter Plan in Gefahr war zu scheitern. Aber das Herz in ihr jubelte und war von nie geahnter Freude und Wonne erfüllt. Sie hatte ja gewußt, daß ihr Herz sich freuen würde, wenn die Zeit kam, und er die Worte sprach: Ich liebe dich! Aber eine solche Freude, eine solche Seligkeit hatte sie nicht geahnt. So rasch konnte sie ihrer nicht Herr, so rasch konnte sie nicht stark und streng werden.

Sehen Sie mich an! Antworten Sie mir! Ich liebe Sie! Wollen Sie mein sein?

Mit gewaltiger Anstrengung überwand sie ihre Schwäche und vermochte es, mit erstickter Stimme zu sagen: Nein.

O sehen Sie mich an! Warum wenden Sie sich ab? Warum sagen Sie nein? Ich liebe Sie! Wollen Sie mein Weib werden? Sagen Sie ja! Sagen Sie ja!

Aber sie sah ihn nicht an und wiederholte nur: Nein. Ich kann nicht. Bitten Sie mich nicht darum.

Warum können Sie nicht? Ich liebe Sie! Ich hete Sie an! Warum sollte ich Sie nicht darum bitten?

Weil ich will, daß Sie Ihre Cousine heiraten,

Ist das der einzige Grund?

Ist es nicht ein genügender Grund?

Wieder huschte der Schein eines Lächelns über ihr Gesicht.

Um des Himmels willen, sehen Sie mich an! Dann lieben Sie mich also nicht? Gar nicht — nicht ein bißchen?

Ich wollte Sie nicht merken lassen, daß ich Sie liebe! — Diesen letzten Augenblick der Schwäche konnte sie sich nicht versagen — nachher wollte sie dann ganz gewiß um so fester bleiben.

Und einen Herzschlag lang ruhten ihre Augen ineinander.

Die Zeit stand still, die Welt stand still, Zeit und Welt hörten auf zu sein. Ihre Augen ruhten in den seinen, und es gab nichts mehr für ihn als diese beiden sanften, tiefen, dunkeln, leuchtenden Augen. In ihrer Tiefe leuchtete ein Licht, ihre Seele sprach aus ihnen und gab sich seiner Seele hin.

Dann lieben Sie mich — dann lieben Sie mich also doch! Es klang fast wie eine Klage, als er es rief. Die Erde schien sich um ihn zu drehen.

Er sprang auf und warf sich neben sie auf die Bank. Wieder faßte er ihre Hände, wieder suchte er ihre Augen festzuhalten.

Nein nein! rief sie, ihre Hände aus seinem Griff befreiend. Nein nein, ich liebe Sie nicht!

Aber Sie haben es gesagt! Sie haben es gesagt und es mir gezeigt! Triumphierend, angstvoll, atemlos wartete er auf ihre Antwort.

Nein nein nein! Ich habe es nicht gesagt — ich meinte es nicht . . .

Doch, Sie meinten es! Ihre Augen . . .

Aber als er an den Ausdruck ihrer Augen zurückdachte, versagte ihm die Sprache. Er vermochte nur noch zu stammeln.

Nein nein, wiederholte sie, ich habe gar nichts gemeint. Bitte, bitte — kommen Sie mir nicht so nahe . . . Gehen Sie dorthin (ihre Hand wies ihm den Ort), dann wollen wir die Sache — vernünftig besprechen.

Anthony gehorchte verblüfft und blieb vor ihr stehn.

Wir müssen verständig sein, sagte sie, ich meinte wirklich nichts. Wenn ich Ihnen ergriffen schien, so kam dies wohl nur — oh, weil ich so überrascht war, glaube ich.

Sie bekam wieder Gewalt über sich und sah ihm nun furchtlos ins Gesicht, mit Augen, die taten, als ob sie ganz vergessen hätten, daß sie einmal hingehend geblickt hätten.

Dem Grafen von Sampaolo, erklärte sie ihm ruhig, steht es nicht frei, zu heiraten, wen er will. Er hat eine Sendung zu erfüllen, er muß wieder in den Besitz seines Erbes gelangen. Niemals werde ich ein Hindernis sein. Er darf niemand anders heiraten als seine Cousine, und niemals, niemals werde ich zwischen ihm und ihr stehn — zwischen ihm und dem, was sein Vorteil und seine Pflicht ist.

Aber auch Anthony hatte sich nun wieder in der Hand.

Hören Sie, erwiderte er energisch, ich bitte Sie, meine Cousine ein für allemal aus dem Spiel zu lassen. Ich bitte Sie, sich klarzumachen, daß auch wenn Sie gar nicht vorhanden wären, meine Cousine nie für mich in Betracht kommen könnte. Nichts in der Welt vermöchte mich dazu, mit diesem Zweig meiner Familie in Beziehung zu treten — lassen Sie also diesen Heiratsgedanken aus dem Spiel. — Eine Handbewegung versetzte seine Cousine endgiltig ins Pfefferland. — Aber da Sie vorhanden sind, und da ich Sie zufällig liebe, und da ich zufällig entdeckt habe — was ich kaum zu träumen wagte! —, daß auch ich Ihnen nicht ganz gleichgiltig bin, so erlaube ich mir, Ihnen mitzuteilen, daß ich beabsichtige, Sie zu heiraten. Sie! Sie! Sie! Sie herrliches, anbetungswürdiges Weib, Sie!

Susanna wandte hastig ihre Augen der Allee zu.

Ich habe also die Ehre, Ihnen unsre Verlobung kund und zu wissen zu tun, sagte Anthony mit fröhlicher Vermessenheit.

Sie konnte ein leises nervöses Lachen nicht unterdrücken. Dann stand sie auf.

Man wird mich zuhause erwarten, sagte sie und wandte sich nach der Seite, wo das neue Haus lag.

Ich harre noch immer Ihres Glückwunsches, bemerkte er, neben ihr hergehend.

Sie lachte wieder leise. Keines sprach mehr ein Wort, bis er die Haustür für sie öffnete.

Nun? fragte er da.

Kommen Sie nach dem Frühstück wieder, sagte sie. Kommen Sie um drei Uhr — und dann will ich Ihnen etwas sagen.

## 16

Gib dich gefangen und bestimme den glücklichen Tag, sagte Miß Sandus, als sie Susannas Geschichte gehört hatte. Du kannst nun wirklich nichts mehr tun, als alles zu gestehn und dem Hochzeitstag zu bestimmen.

Sie waren nach dem Gabelfrühstück im Billardzimmer, wo Miß Sandus ihren Kaffee schlürfte, und Susanna, das Queue in der Hand, mehr oder weniger zerstreut die Bälle herumstieß, sodaß ihre Bemerkungen von dem Tok-tok der Eisenbeinbälle sozusagen unterstrichen wurden.

Ich fürchte, wenn ich mich gefangen gebe, wird der glückliche Tag nie kommen, erwiderte sie. Er hat geschworen, daß nichts in der Welt ihn bestimmen könnte, mit meinem Zweig der Familie in irgend welche Beziehungen zu treten. Das waren seine eignen Worte.

Tok — sie machte den roten.

Nebensarten! erklärte Miß Sandus. Die wird er schnell genug widerrufen! Gib ihm nur Gelegenheit dazu! — Es ist erstaunlich, wie gut euch jungen Mädchen das Billardspielen steht, wie es die anmutigen Linien eurer köstlichen Gestalten zur Geltung bringt! — Sage: Ich, ich selbst bin Ihre Cousine! Wollen Sie sich immer noch weigern, sie zu heiraten? und dann sieh, was er sagt. — Nein nein, du mußt ihn etwas niederer und mehr von rechts nehmen. So ist's recht! (Tok-tok — Susanna machte eine Karambolage.) — Er wird auf dich losstürzen! Ich kenne den Mann — das unterliegt keinem Zweifel. Also muß ich mich jetzt befinnen, was für ein Kleid ich als Brautjungfer anziehen werde.

Sie lachte und setzte ihre Tasse nieder.

Susanna versuchte eine zweite Karambolage und suchte einen zweiten ins Loch.

Nein, sagte sie. Das würde mir den halben Spaß verderben. Die Sache muß romantischer vonstatten gehn. Auch möchte ich, daß es in Sampaolo geschieht. Ich will, daß er nach Sampaolo reist. Ich will ihn auf die Probe stellen und in Versuchung führen. Er soll nach Sampaolo und dort versucht werden. Mit eignen Augen soll er das Erbe der Balbeschi sehen. Dann soll er mit den Freunden seiner Cousine in Berührung kommen — zum Beispiel mit dem widerstrebenden, aber gehorsamen Commendatore Fregi — und schwer versucht werden. Ich habe schon einen feinen, kleinen Plan, den ich dir später erklären werde, denn jetzt kann er jeden Augenblick kommen. Er soll morgen früh nach Sampaolo abreisen, du und ich, wenn es dir recht ist, übermorgen. Natürlich darf er das nicht erfahren — er soll denken, wir bleiben hier.

Sie versuchte einen etwas schwierigen Stoß von der Bande, der gelang.

Ein guter Stoß! lobte Miß Sandus. Aber du vergißt Mr. Willes. Mr. Willes wird es ihm sagen.

Nein, ich habe ihn nicht vergessen, sagte Susanna. Ich würde es nicht schwer nehmen, Mr. Willes ins Vertrauen zu ziehen, aber ich denke, ich werde meinen Vetter veranlassen, seinen Freund mitzunehmen.

Na, wenn du nicht despotisch bist, wer ist es dann? fragte Miß Sandus lachend.

Ich stamme von einer langen Reihe von Tyrannen ab, sagte Susanna, und was nützt es, Macht zu haben, wenn man keinen Gebrauch von ihr macht und sie nicht genießt?

Die Uhr auf dem Kaminsims fing an drei zu schlagen.

Mr. Crasford! meldete ein Diener.

Miß Sandus entwich durch eine Glastür in den Garten.

Susanna setzte das Queue in das Gestell zurück.

## 17

Anthony hatte die längsten anderthalb Stunden verbracht, die er je erlebt oder vielleicht je zu erleben hatte, die längsten, die erregtesten, die ungeduldigsten.

Konnte er sich als angenommen betrachten? Doch sicher als nahe daran. Und wie es auch sei, sie hatte zugestanden, daß sie sich etwas aus ihm mache.

Ich wollte Sie es nie wissen lassen.

Ach, er hörte es immer wieder. Wieder und wieder ruhten ihre Augen in den seinen, wie sie in jenem unvergeßlichen Augenblick in ihnen geruht hatten, als sie ihm ihre Seele entdeckte. Wieder und wieder kniete er vor ihr und küßte ihre warmen, zarten Hände, die süß dufteten nach dem feinen Parfüm, das sein Herz in Aufruhr brachte.

Er ging nach Hause, er setzte sich zum zweiten Frühstück. Irgendwie mußte er doch die Zeit bis drei Uhr hinbringen.

Kommen Sie um drei Uhr wieder — und dann will ich Ihnen etwas sagen.

Was hatte sie ihm zu sagen? Was würde er hören, wenn er um drei Uhr wiederkam? Es war eine Frage, die der Hoffnung und der Furcht zugleich Spielraum gab.

Adrian plauderte fröhlich am Frühstückstisch. Wie viele seiner Worte mochte Anthony wohl gehört haben!

Nach dem Frühstück strich er durch den Park, er zählte die schleichenden Minuten — er küßte ihre Hände, sah in ihre Augen, zerbrach sich den Kopf mit Vorstellungen, was sie ihm wohl zu sagen haben würde, hoffend, fürchtend und die langen, endlosen Minuten zählend. Und sein Ziehen an Susannas Haarschleife traf mit dem ersten Schlag drei zusammen, der auf der Uhr im Billardzimmer erklang.

Seine Kehle war trocken, seine Pulse flogen, seine Knie zitterten, als er dem Diener durch die Halle vor ihr Angesicht folgte.

## 18

Susanna setzte das Queue ins Gestell zurück. Anthony stand, die verkörperte Frage, an der Tür.

Nun? fragte er mit gepreßter Stimme.

Bitte, treten Sie näher und nehmen Sie Platz, bewillkommnete sie ihn liebenswürdig.

Sie deutete auf einen Stuhl. Sie hatte noch dasselbe weiße Kleid an wie vor dem Frühstück, aber im Gürtel trug sie jetzt eine rote Rose.

Anthony setzte sich nicht; er lehnte sich an den Kaminsims und blieb stehen.

Welche Ewigkeit hat dies gewährt! seufzte er; ich bin über dem Warten grau geworden.

Bergnügt betrachtete sie ihn.

Das Grau ist recht geschickt versteckt, bemerkte sie.

Das ist innerlich — in meiner Seele, erklärte er in tragischem Ton. Nun? fragte er wieder.

Was „nun“? neckte sie mit unschuldigem Gesicht.

Ach, quälen Sie doch nicht ein wehrloses Tier. Besiegeln Sie mein Geschick, sprechen Sie mein Urteil! Ich liebe, liebe Sie! Ich liebe Sie. Wollen Sie mein sein?

Sie stand scharf umrissen zwischen ihm und dem Fenster; das Licht leuchtete durch ihr Haar.

Ich habe eine Bedingung zu stellen, erwiderte sie. Sie müssen mir versprechen, meine Bedingung zu erfüllen — erst dann kann ich Ihnen antworten.

Ihre dunkeln Augen lächelten ihn schelmisch, aber auch ein klein wenig zärtlich an.

Er trat näher zu ihr heran.

Eine Bedingung? Was für eine Bedingung?

Nein — erst müssen Sie versprechen, sie zu erfüllen!

Blind ein Versprechen? wandte er ein.

Oh, wenn Sie kein Vertrauen zu mir haben — rief sie achselzuckend.

Es liegt Mutwillen in Ihrem Blick, sagte er. Ein Mann, der etwas blind verspricht, verdient, was ihm wird.

Geben Sie das Versprechen, dann sehen Sie, ob Sie bekommen, was Sie verdienen! rief sie lachend.

Gott verhüte, daß irgend ein Mann bekommt, was er verdient! Ich bitte um Gnade, nicht um Gerechtigkeit.

Wieder lachte Susanna. Sie zog die Rose aus ihrem Gürtel, streichelte ihr Gesicht damit und berührte sie mit den Lippen.

Mögen Sie Rosen? fragte sie mit neugierigem Blick, wie jemand, der lediglich fragt, um eine Tatsache zu erfahren.

Diese Rose möchte ich haben, sagte er leidenschaftlich.

Noch immer lachend, hielt sie ihm die Blume hin.

Er ergriff die Rose, und von seinen Gefühlen überwältigt machte er heftig einen Schritt auf sie zu.

Abwehrend streckte sie die Hände aus und wich ihm aus.

Ich bitte um Entschuldigung, bat er, sich rasch beherrschend, aber Sie sollten versuchen, etwas weniger entzückend zu sein.

Damit preßte er seinen Mund auf die Rose, atmete ihren Duft ein und suchte die Stelle zu berühren, die sie geküßt hatte.

Sie sank in die Ecke eines Sofas und lehnte sich in die Kissen zurück.

Nun, versprechen Sie? fragte sie zu ihm auflächelnd.

Bilden Sie sich vielleicht ein, jetzt auch nur ein Atom weniger reizend zu sein als vorhin? fragte er, auf sie herablächelnd.

Versprechen Sie? fragte sie wieder und wandte ihr Gesicht von ihm ab.

Ich habe ganz vergessen, was Sie versprochen haben wollten, sagte er.

Sie sollen versprechen, meine Bedingung zu erfüllen. Tun Sie es?

Ich werde wohl müssen, antwortete er unterwürfig.

Aber wollen Sie es tun? Dann müssen Sie sagen — ihre Stimme nahm einen wahren Grabeston an —: Ich verspreche es feierlich!

Sie sah ihm tief in die Augen und hielt seinen Blick fest.

Ich verspreche es feierlich! gelobte er endlich. Was ist die Bedingung?

Die Bedingung ist leicht — nur eine kleine Reise zu machen.

Eine Reise zu machen? Von Craford weggehen?

Mißtrauisch, zum Trozen gerüstet, stand er da.

Ja, sagte sie und spielte mit der Tresse eines Sofakissens.

Nicht um die Welt! Sonst alles, was Sie wollen, aber Craford verlasse ich nicht.

Sie haben Ihr Wort gegeben.

Wohl, aber ich ließ mir entfernt nicht träumen, daß es sich darum handeln könnte! In Craford ist ein Welt, das ich liebe. Ich gehe nicht von Craford weg!

Sie haben es feierlich versprochen.

Zum Kuckuck mit meinem Versprechen!

Versprechen sind heilig!

Aber erzwungne und blind gegebne nicht!

Geben Sie mir meine Rose zurück!

Nein! Dabei drückte er die Rose wieder an seine Lippen.

Doch! beharrte sie und streckte lech die Hand nach der Blume aus.

Im Augenblick war aber die unvorsichtige Hand gefangen und wurde mit Küssen bedeckt.

Sie biß sich auf die Lippen und machte ein böses Gesicht, aber sie mußte lächeln.

Dann werden Sie also Ihr Versprechen halten? fragte sie wieder ernsthaft.

Wenn Sie darauf bestehn, werde ich es ja wohl müssen, gab er grimmig zu. Aber eine Reise! Gut also! Wohin?

Ihre Augen glänzten boshaft.

In einen sehr schönen Ort! Es ist eine fromme Wallfahrt.

Eine fromme Wallfahrt? Wohin denn in aller Welt?

Eine fromme Wallfahrt zu der Wiege Ihres Geschlechts! Die Reise geht nach der kleinen, unbekanntem, schönen Insel Sampaolo!

Ihre Augen lächelten schelmisch und schadenfroh.

Aber Anthony fuhr entsetzt zurück.

Sampaolo? rief er.

Ja, sagte sie gelassen.

Das ist denn doch zu stark! stöhnte er.

Das ist meine Bedingung, erklärte sie fest.

Das können Sie nicht verlangen, das werden Sie nicht verlangen!

Ich meine es buchstäblich so. Sie sollen nach Sampaolo reisen.

Was soll denn das für einen Sinn haben? Warum in aller Welt stellen Sie eine solche Bedingung?

Sie haben mich gebeten, Ihre Frau zu werden, und ich verlange, daß Sie vorher eine Reise nach Sampaolo machen — das ist doch einfach genug!

Er lief unruhig im Zimmer auf und ab. Dann blieb er stehn und fragte: Wollen Sie damit sagen, daß Sie meine Frau werden wollen, wenn ich diese Reise mache?

Ich will damit sagen, daß ich nie Ihre Frau werde, wenn Sie es nicht tun.

Aber wenn ich es tue —?

Sie lehnte sich lächelnd in die Kissen zurück.

Das weitere hängt von dem Ergebnis Ihrer Reise ab, sagte sie.

Ich tappe völlig im Dunkeln und verstehe von all dem Unsinn kein Wort, versicherte er. So erklären Sie mir doch wenigstens, was Sie damit wollen!

Ziehn Sie einmal meine Lage in Betracht, erwiderte sie in überzeugendem Ton. Sie bieten mir Ihre Hand an. Aber wenn ich sie annehme, verzichten Sie auf die einzige Möglichkeit, Ihr väterliches Erbe in Italien wieder zu erlangen — nicht wahr? Ein Mann muß aber mindestens wissen, was er aufgibt, und Sie müssen Ihr väterliches Erbe mit eignen Augen sehen, damit Sie wissen, was für Sie auf dem Spiel steht. Deshalb müssen Sie nach Sampaolo und es mit eignen Augen sehen. Isola Mobile, Kastell San Guido, den Palazzo Rosso, die Villa Formosa, Sie müssen sie alle sehen mit ihren Gärten und Gemälden und all ihren Schätzen. Und dann müssen Sie sich mit kaltem Blut fragen: Ist die Frau, die ich in Craford verlassen habe, wirklich wert, daß ich dies alles für sie aufgebe?

Sie lächelte, aber als er etwas sagen wollte, hieß sie ihn mit einer Handbewegung schweigen und fuhr fort: Nein nein! Noch haben Sie nicht alles gesehen, und haben deshalb kein Urtheil darüber. Haben Sie erst alles gesehen, so werden Sie mir aller Wahrscheinlichkeit nach dafür danken, daß ich Sie heute freigegeben habe. Schaudernd werden Sie denken: Guter Gott, da bin ich noch mit knapper Not davongekommen! Wenn sie mich beim Wort genommen hätte! Dann

werden Sie Ihre Hand Ihrer Cousine antragen, und wir wollen nur hoffen, daß die sie annimmt.

Wieder wollte er sprechen, und wieder ließ sie ihn nicht zu Worte kommen.

Sollten Sie mir aber, fuhr sie fort, zufällig nicht danken, sollten Sie mit kaltem Blut und offenen Augen entscheiden, daß die „in Craford zurückgelassene Frau dies alles wert ist,“ sollten Sie zu ihr zurückkehren und Ihre Werbung erneuern — dann wird sie die Genugthuung haben, zu wissen, daß Sie wissen, was sie Ihnen kostet.

Anthony stand neben ihr und sah auf sie hinab.

Das ist der blühendste Unsinn, den ich je gehört habe! sagte er halb ernst, halb lachend.

Jedenfalls ist es meine Bedingung, erwiderte sie. Sie müssen morgen früh nach Sampaolo abreisen.

Sie werden mir doch nicht einen solchen Narrenstreich zumuten wollen!

Sie haben es versprochen!

Sie werden mich von dem Versprechen entbinden!

Wenn ich das tue, sagte sie, während ihre Augen einen drohenden Ausdruck annahmen, so ist ein für allemal alles aus zwischen uns.

Er nahm seinen Spaziergang im Zimmer wieder auf und sah trostlos vor sich hin.

Das ist zu albern — und zu grausam! klagte er. Ich bin kein Kind mehr und bedarf keines Anschauungsunterrichts. Ich sehe Sampaolo mit all seinen Herrlichkeiten im Geist vor mir. Und angesichts dessen beschließe ich mit kaltem Blute, daß ich um vierzig Millionen Sampaolos das Weib nicht lasse, das ich liebe. Da — ich habe die Reise gemacht und bin nun wieder zurück und erneuere meine Werbung: Wollen Sie meine Frau werden?

Wieder beugte er sich über sie.

Davon kann keine Rede mehr sein, solange Sie Ihr Versprechen nicht erfüllt haben, sagte Susanna kalt und wich seinem Blick aus.

Welcher Unsinn! Welcher Eigensinn!

Und noch vor zwei Minuten hat dieser Mann behauptet, er liebe mich, klagte Susanna der Zimmerdecke.

Würde ich Sie nicht unglücklicherweise über alles lieben, so täte mir Ihre barbarische Härte nicht so unendlich weh!

Jürnend sah er sie an, aber sie entwaffnete ihn mit ihrem Lächeln und schmeichelte: Nicht wahr, Sie reisen morgen früh ab?

Es ist unmenschlich! Wie lange verlangen Sie denn, daß ich fortbleibe?

Ach, in diesem Punkte bin ich sehr bescheiden! Ich denke, acht Tage werden für Sie genügen, Sampaolo zu besichtigen.

Eine Woche, fing er an zu rechnen, und vermutlich braucht man eine zweite zur Hin- und Herreise! Also verbannen Sie mich auf vierzehn Tage?

Er sah sie stehend an.

Vierzehn Tage sind keine lange Zeit, meinte sie.

Nein, grollte er, es sind nur vierzehn Lebenszeiten für einen Mann, der liebt.

Man behauptet doch immer, die Männer seien stärker als die Frauen, entgegnete sie mit vorwurfsvollem Blick, und wenn eine schwache Frau wie ich diese vierzehn Tage ertragen kann —

Anthony jubelte auf und stürzte auf sie zu.

Nein nein! rief sie und wich zurück.

Lieben denn Sie auch? fragte er, sich beherrschend.

Liebevoll sah sie ihn an und versprach: Das will ich Ihnen sagen, wenn Sie wiederkommen — wenn Sie überhaupt wiederkommen.

Und ob ich wiederkomme! rief er. Aber Sie werden mir schreiben? Ich darf Ihnen schreiben? schlug er vor.

Oh nein — keinesfalls! Es darf gar keine Verbindung zwischen uns sein. Sie müssen Ihr möglichstes tun, mich zu vergessen — und nur an Ihre Cousine zu denken.

Dann gehe ich nicht! versicherte Anthony, indem er sich mit anscheinend unerschütterlich festem Entschluß ihr gegenüber in einen Sessel warf.

Aber Susanna stand auf.

Also leben Sie wohl! sagte sie und streckte ihm zum Abschied die Hand hin.

Was soll das heißen? fragte er, nahm aber ihre Hand und hielt sie fest.

Es ist alles aus zwischen uns — wenn Sie nicht gehn.

Aber sie ließ ihre Hand in der seinen ruhn.

Wollen Sie mir schreiben?

Er streichelte ihre weichen, warmen Finger.

Nein.

Aber ich darf Ihnen schreiben?

Er küßte die duftenden Finger.

Sie zog langsam und sanft ihre Hand aus der seinen.

Wenn es Ihnen Befriedigung gewährt, mir zu schreiben, so habe ich nichts dagegen. Aber vergessen Sie nicht, daß Ihre Briefe unbeantwortet bleiben werden.

Sie nahm ihren Platz auf dem Sofa wieder ein.

Er stand von seinem Stuhl auf und beugte sich wieder über sie.

Ich liebe Sie, sagte er.

Sie lächelte und spielte mit der Tresse des Kissens.

Das hatten Sie schon vorhin gesagt, antwortete sie.

Ich liebe Sie! wiederholte er glühend.

Übrigens habe ich vergessen zu erwähnen, daß Sie Mr. Willeß mitnehmen müssen.

Oh —? rief Anthony erstaunt. Willeß? Warum?

Aus mehreren Gründen. Oder genügt einer?

Und der wäre?

Lachend sah sie ihn an.

Ich wünsche es!

Auch Anthony lachte.

Sie kennen Ihre Macht! sagte er.

Oh ja, gab sie zu. Also nehmen Sie Mr. Willeß mit?

Sie haben ja gesagt, daß Sie es wünschen.

Und dann schwiegen beide eine Weile, aber ihre Augen setzten die Unterhaltung fort.

## 19

Kurz vor Essenszeit kehrte Anthony nach Hause zurück. Er fand Adrian in seinem Arbeitszimmer am Klavier, mit zerzaustem Haar, offenem Hemdtragen, den Kopf mit kritischer Miene auf die Seite geneigt, wie er wieder und wieder eine Phrase spielte und kleine Änderungen daran machte, die er rasch in ein Notenheft eintrug, das neben ihm auf dem Tischchen lag.

Machst du diesen Sommer keine Erholungsreise? fragte ihn Anthony in lässigem Tone.

Stille, stille! sagte Adrian, indem er sich in das neben ihm liegende Manuscript versenkte.

Es ist Zeit zum Ankleiden, bemerkte Anthony und steckte sich eine Zigarette an.

Adrian probierte seine Phrase noch einmal mit zusammengezogenen Augenbrauen und sehr kritischer Miene. Dann drehte er sich auf seinem Klavierstuhl um und fragte zerstreut: Wie? Was sagtest du?

Ich fragte nur, ob du diesen Sommer keine Erholungsreise machst?

Und du störst einen gottbegnadeten Musiker, wenn gerade der Geist über ihn gekommen ist, um etwas so Unwichtiges zu fragen?

Damit klappte er sein Notenbuch zu.

Natürlich mache ich eine, antwortete er.

Wann?

Im September wie immer.

Ich dachte, ob du nicht dieses Jahr deinen Urlaub etwas früher antreten möchtest — vielleicht im August?

Warum? fragte Adrian vorsichtig.

Es würde mir besser passen, ich könnte dich besser entbehren, sagte Anthony.

Adrian sah ihn mißtrauisch an.

Im August? Wir sind ja schon im August, oder nicht?

Ich glaube es auch, bestätigte Anthony, das kann man ja vielleicht mit Hilfe des Kalenders feststellen. Es wäre mir sehr geschickt, wenn du deinen Urlaub sofort antreten wolltest.

Adrians Mißtrauen wuchs.

Was hast du vor? Warum willst du mich los werden?

Anthony blies eine Rauchwolke von sich.

Ich will dich nicht los werden. Im Gegenteil, ich will mit dir gehn, wenn dir's recht ist.

Mißtrauen und Bewunderung lagen in dem forschenden Blick, mit dem Adrian ihn musterte. Plötzlich leuchtete ein Blitz der Erkenntnis in seinen Augen auf.

Aha! Ich sehe, was du getrieben hast! Du hast versucht, mit der Donna Susanna di Torrebianca anzubändeln — und sie hat dich deiner Wege gehn heißen. Ja ja, ich habe wohl gesehen, wie der Hase läuft. Er nickte und wackelte bedeutungsvoll mit dem Kopf.

Damit bist du ganz auf dem Holzweg, entgegnete Anthony. Sage Wickersmith, er solle für uns packen. Wir nehmen morgen früh den Nachhruzug — dann kommen wir auf dem Viktoriabahnhof rechtzeitig an für den Elfsuhrkontinental-Expresszug.

So! Wir gehn ins Ausland? fragte Adrian.

Ich denke wohl. Wohin sollte man denn sonst gehn?

Das hätte ich dir im voraus sagen können, tröstete ihn Adrian. Du hattest von Anfang an nicht die mindeste Aussicht bei ihr. Ein so ernster, trockner, einsilbiger Mensch wie du ist doch nichts für eine so reiche, poetische, süßliche Natur wie Signora Torrebianca. Die braucht einen überströmenden, mitteilbaren, warmherzigen, sonnigen Mann — einen Mann wie ein saftiger, zarter, reifer Pfirsich. Wenn es mir nicht gegen die Natur ginge, geschäftliche Interessen mit persönlichen Gefühlen zu vermengen, hätte ich ihr wahrscheinlich selbst den Hof gemacht. Und jetzt hast du mich vermutlich um meinen Mieter gebracht, denn ich nehme an, daß sie unter solchen Umständen den Mietvertrag nicht erneuern wird.

Das weiß ich nicht, erwiderte Anthony, aber du kannst sie ja fragen, denn wir essen jetzt gleich bei ihr, und dieses Thema ergibt ein ganz passendes Tischgespräch.

Adrian riß die blauen Augen auf vor Staunen.

Wir sind heute Abend zu Tisch bei ihr?

Benigstens ich, bestätigte Anthony, indem er den Rest der Zigarette in den Aschenbecher warf; aber sie hat gesagt, ich dürfe dich auch mitbringen, falls du versprachest, artig zu sein.

Den Kuckuck auch! rief Adrian. Aber dann — dann — ja, was ist denn dann los? Warum in aller Welt gehst du dann ins Ausland?

Eine bloße Laune — Eigensinn — ein toller Streich, lautete Anthonys Antwort. Aber jetzt ist es die höchste Zeit zum Anziehen!

\* \* \*

Susanna sah sehr schön aus in einem rosafarbenen, mit gelblichen alten Spitzen besetzten Gesellschaftskleid, mit einer scharlachroten Geranienblüte im Haar und einer Perlenkette um den Hals. Ab und zu lugten auch ein paar niedliche, hochstößige, scharlachrote Schuhe unter dem Saum ihres Gewandes hervor.

Ja, sie war sehr schön und freundlich und unterhaltend, obgleich sie ab und zu etwas weniger lustig, etwas nachdenklicher und träumerischer schien als sonst, wenn sie für ein paar Augenblicke sich ganz zu vergessen schien, ihre Augen ins Weite schauten und ihre Lippen leicht geöffnet blieben. In Anthonys Augen war sie aber dadurch nicht weniger lebenswert.

Den ganzen Abend sehnte er sich vergeblich nach einem Augenblick des Alleinseins mit ihr. Nach Tisch gingen sie alle zusammen auf die Terrasse, die durch die Fenster des Wohnzimmers erleuchtet war, wo sie auf Rohrstützen sitzend den Kaffee tranken. Er sah sie an, und sein Herz wurde schwer vor Kummer, Ärger, Wonne und Entzücken, vor Hoffnung und Verzweiflung.

Sie liebt mich — sie hats mir gezeigt, aber warum schickt sie mich dann auf diese sinnlose Fahrt? Sie liebt mich — aber warum verschafft sie mir dann nicht heute Abend noch eine Minute mit ihr allein?

Schließlich kam ihm aber doch noch ein Zufall zu Hilfe. Oder war es Adrian oder Miß Sandus?

Warum ist denn niemand so nett, daß er sagt: Lieber, guter Mr. Willes, seien Sie doch lieb und singen Sie uns etwas? fragte Adrian in kläglichem Ton.

Anthony faßte die Gelegenheit bei der Stirnlocke.

Lieber, guter Mr. Willes, seien Sie doch lieb und singen Sie uns etwas! sagte er sofort.

Ich will Sie begleiten! bot Miß Sandus an. Und damit gingen der Sänger und seine Begleiterin ins Wohnzimmer hinein.

Gott sei Dank! sagte Anthony leise aber feurig und sah dabei Susanna fest an.

Sie lachte.

Worüber lachen Sie? fragte er.

Über Ihre plötzliche Anwandlung von Frömmigkeit.

Jedenfalls brauche ich Ihnen nicht zu danken, entgegnete er, denn wenn es auf Sie angekommen wäre, hätten wir diesen ganzen unschätzbaren letzten Abend in Gesellschaft von Fremden verlebt.

Maman dites-moi ce qu'on sent  
Quand on aime —

sang Adrians Stimme drinnen im Zimmer.

Wenn Sie sprechen, hören wir ja nichts von der Musik! mahnte Susanna.

Zum Fenster mit der Musik, lautete Anthonys lebenswürdige Antwort.

Sie selbst haben ihn aufgefordert zu singen, sagte sie.

Zum Fenster mit seinem Gesang! Dies ist mein letzter Abend mit Ihnen! Glauben Sie, daß eine Frau überhaupt das Recht hat, so strahlend schön zu sein wie Sie? Finden Sie, daß das rückfichtsvoll ist gegen die Gefühle eines armen, unglücklichen Teufels von Mann, der Sie anbetet, und den Sie aus schierer Muthwilliger Bosheit ans äußerste Ende der Welt jagen?

In Susannas Schoß lag ihr Fächer von weißen Federn, über den sie ihre Finger lieblosend gleiten ließ.

Ich muß Sie etwas fragen, sagte Anthony.

Und das wäre? erwiderte sie.

Sie sollen mir eine Auskunft geben, die mir auf meiner Reise zu statuten kommen soll. Wollen Sie sie mir geben?

Natürlich, wenn ich kann, sagte sie und legte ihren Fächer auf den Tisch. Sie versprechen es mir?

Wenn ich Ihnen irgend eine Auskunft geben kann, die Ihnen auf Ihrer Reise von Nutzen sein kann, stehe ich Ihnen mit dem größten Vergnügen zur Verfügung, sagte sie einwilligend.

Sehr gut! Das ist ein richtiges Versprechen, sagte er. Nun also zu meiner Frage. Ich liebe Sie — lieben Sie mich auch?

Er sah sie fest an.

Sie lachte in der Anerkennung, daß sie gefangen worden sei. Dann nahmen ihre Augen einen weichen, innigen Ausdruck an: Ja, sagte sie leise.

Aber noch ehe er eine Bewegung machen konnte, war sie auf und davon gesprungen und entwischte ihm durch eine der Fenstertüren, die in das Wohnzimmer führten, wo sie sich zu Miß Sandus und Adrian an den Tügel stellte.

Bei ihrer eiligen Flucht hatte sie aber ihren Fächer vergessen und auf dem Tische liegen lassen.

Anthony nahm ihn und drückte ihn an sein Gesicht. Er schloß die Augen und atmete den leisen Weichenduft ein, der ihm entströmte, und dem sich etwas ganz besonderes, nur ihr eignes beizumischen schien.

Sachte ließ er dann den Fächer in seine Tasche gleiten — die Federn nach unten, damit sich sein Raub leichter verbergen ließ. Dann schloß auch er sich der Gesellschaft am Flügel an.

(Fortsetzung folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. Alljährlich um die Zeit der großen Herbstbesichtigungen erfreut uns eine reichliche Zahl inaktiver Offiziere und sonstiger publizistisch tätiger Landsknechte mit langen Betrachtungen über die Überflüssigkeit und Zwecklosigkeit der Paraden. Diese Betrachtungen dürften ziemlich so alt sein, wie die Parade selbst. Vor vierzig bis fünfzig Jahren standen fast dieselben Betrachtungen in der Berliner „Volkzeitung,“ und dann haben die Truppen, deren Zeit und Kräfte angeblich so sträflich bei der Paradeausbildung vergeudet wurden, Düppel und Alsen genommen, bei Königsgrätz gesiegt und sind fast immer siegreich von Weißenburg bis zur Loire und zum Schweizer Jura gezogen. Nach den Proben, die wir in China und in Südafrika gesehen haben, würden sie es trotz allen Paraden heute gerade ebenso machen. Die Heerschau ist so alt wie die Heere. Wir finden sie geschichtlich registriert bei den Griechen und den Persern des Altertums, bei den Römern, in den Kreuzzügen und bei den Heerfahrten der deutschen Kaiser, bei Wallenstein und Gustav Adolf, bei Friedrich und Napoleon, in der französischen wie in der schweizerischen und der amerikanischen großen Republik, in England wie in Rußland, kurz überall da, wo es Heere gibt. Napoleon der Erste, der gewiß auf eine ausgiebige und ausschließliche Ausbildung seiner Truppen für den Krieg bedacht war, hat doch unzählige Paraden, in Frankreich, in Deutschland, in Spanien und auch auf dem Zuge gegen Rußland, zum Beispiel in Dresden und in Insterburg abgehalten; seine letzte große Heerschau war am Morgen der Schlacht von Belle-Alliance. Er schätzte die eigentliche Bedeutung der Parade: das scharfe Hervortreten des persönlichen Moments, sehr hoch ein. Die Parade bot ihm Gelegenheit, jedem Mann ins Auge zu sehen und jedem Manne den Kaiser zu zeigen, sie war für ihn und sie ist noch heute der Maßstab, wie weit die Truppe fest in der Hand der Führer ist. Eine Truppe, die ihr Bestes einsetzt, um bei ihrem Kriegsherrn gut vorüber zu ziehen, wird auch auf dem Schlachtfelde nicht so leicht versagen; das Maß des Einsetzens der vollen Kraft für das Gelingen der Parade zeugt für